

Prolog

»Mama, nicht traurig sein.«

Ich schrecke hoch. Meine rechte Hand tastet ins Nichts. Im Traum war dort ihre Wange. Karla. Jede Nacht eine Illusion.

Ich lasse mich zurück auf das Kissen fallen. Patschnass. Um mich herum Nacht. Ich schiebe meine Hand in den Ausschnitt meines Pyjamas, berühre die zarte Zeichnung rechts neben meiner linken Brust. Es musste unbedingt ein Fisch sein. Jetzt lege ich meinen Zeigefinger auf die kleine Tätowierung und schließe die Augen.

Genau dahin war Karla zurückgeschlüpft, als ich sie zum letzten Mal im Arm gehalten habe. Als wir diese letzten Minuten zusammen schon nicht mehr hatten. Ihr kurzes Leben verfliegen. Das war die Stelle, ganz nah bei meinem Herzen. Zurückgeschlüpft. So hat es sich angefühlt, als ihr Körper federgleich auf mir lag. Die paar Kilos, die von ihr übrig waren.

Mein Oberteil klebt auf der Haut. Unter dem dünnen Stoff mein Herz. Das rhythmische Schlagen. Immer stärker. Immer schneller. Wie nach dem Sprung ins kalte Wasser. Und trotzdem, als ob es gleich aufhören würde. Bald wird es meinen Atem überholen. Mich überholen. An mir vorbeipreschen. Wie jede Nacht.

Frosch. Hampelmann. Fisch, denke ich. Aber ich kann mich nicht bewegen. Steif und festgezurr. Nur der kleine

Fisch hält tapfer im Rhythmus meines jagenden Herzschlags mit. Er vibriert leise, während meine Gedanken vorüberschwimmen und die Erinnerungen mitnehmen: Karlas Gesicht, nur noch verwaschen, wie unter Wasser. Hatte sie ihren widerspenstigen Wirbel rechts oder links? Ihre feinen Löckchen auf der Stirn, wenn sie schwitzte. Ein wilder Gedankenstrudel zieht mich immer tiefer.

Ich weiß, ich muss auftauchen, mich beruhigen. Einatmen. Ausatmen. Mein Atem muss meinen Kopf überlisten. Einatmen. Ausatmen. Den Kopf über Wasser bringen. Das Kopfkissen meine Rettungsinsel.

Ich tauche auf. Ein leises Prickeln im ganzen Körper, als die Lungen sich wieder mit Luft füllen.

Ein Prickeln wie Karla. Ihre Energie schon im Zimmer, bevor sie hereinflog. Die Vorfreude, wenn sie plötzlich hereinstürzte. Immer schon wieder auf dem Sprung nach draußen. Ungeduld in ihren Klein-Mädchen-Bewegungen. Als hätte sie noch etwas Wichtigeres vor. Dieses Sprühen und Leuchten. Herumschwirren in wilden Choreographien. Selbstvergessen, in ihrer Welt. Das Wohnzimmer ihre Bühne. Nur noch warten auf den Applaus – und hinaus! Als hätte sie nicht genug Zeit, auch nur eine Minute zu verweilen.

Ich atme noch einmal tief aus und vergrabe mein Gesicht im Kissen. Der kleine Fisch auf meiner Brust macht Pause. Kehrt zurück in die eingebrannte Form auf meiner Haut. Fast scheint er noch kurz mit der Flosse zu zucken, bevor er wieder erstarrt. Vorbei. Ich rolle mich zusammen und ziehe die Beine an. Vielleicht kann ich wieder einschlafen.

Wiederschwimmen

Paul ist früh wach. Anzughose und Polohemd. Duft nach Duschgel. Schon auf dem Sprung ins Büro. Er küsst mich auf den Kaffeemund. Blau-weiß krumpelt sich der Pyjama um meinen zerknitterten Körper auf dem Sofa. Ausgebleicht und abgeschossen. Ziehe mir meistens erst etwas an, wenn Anton aus der Schule kommt. Stehe trotzdem jeden Morgen auf. Sobald Anton die Tür hinter sich zufallen lässt, bin ich meistens wieder im Bett. Wenn sein Fahrradschloss klappert, vergrabe ich mich unter der Bettdecke. Auch mit dem Kopf. Wenn Antons Fahrradbremse den Berg hinunterquietscht, bin ich schon abgetaucht. Darauf freue ich mich jeden Morgen.

»Meine Mutter hat gestern angerufen«, sage ich ohne aufzusehen. »Dieses Mal hat sie nicht gleich geweint.« Ich spreche mit meiner Kaffeetasse. »Sie hat Angst, wir besuchen sie nie mehr. Wegen der anderen Enkel. Dass wir es vielleicht nicht aushalten. Dann hat sie doch wieder geweint.«

Paul wendet sich in der Tür noch einmal um. »Vielleicht kommt sie mal übers Wochenende. So als Anfang?« Ich zucke mit den Schultern. Die Tür fällt zu.

Vielleicht hat er recht. Vielleicht ist es an der Zeit. Wir könnten zusammen zum Grab gehen, den Stein aussuchen. Mama. Sie leidet doppelt. Wegen Karla, wegen mir. Sie tut mir leid. Ich tue mir leid.

Paul steht nochmal in der Tür. Schlüssel vergessen. Er kommt näher und drückt mir einen Kuss auf die Wange. »Ich liebe dich«, sagt er, und »du schmeckst nach Salz.«

»Ciao.« Ich bin allein im Wohnzimmer.

Jetzt ist es wieder unser Wohnzimmer. Ich streichle über Karlas Lieblingskissen neben mir auf dem Sofa. Das Hundegesicht hat sie immer zwischen ihre Knie gestopft. Trotzdem die mageren Knochen wundgelegen. Daneben ihr Lieblings-Kuscheltier. Ihr *Glubschi*. Pinker Plüsch. Vielleicht eine Katze, die mich mit riesigen Augen anstarrt. Als wäre hier nichts passiert.

Die Infusionsständer verschwunden und die große Box. Mit ihrem bunten Muster hat sie so getan, als wären Spielsachen drin. Dabei war es nur Tarnung für alles, was niemand sehen wollte. Was jetzt keiner mehr braucht. Stomabeutel und Einwegspritzen. Unser Wohnzimmer. Karlas Krankenzimmer. Ich weiß nicht mehr, wie viele es waren. Paul hat alle Krankenzimmer zu Wohnzimmern gemacht. Er kann das. Es sich gemütlich machen, wohnen. Karlas Luftballons über dem Bett, damit sie sie im Liegen sehen konnte. Jede Woche neu beatmet, damit ihnen die Luft nicht ausging. Uns auch nicht. Sonst abstürzende Luftballons, Flugzeuge, Einhörner, Schmetterlinge. Dann sanken sie in der Nacht zu Boden, krochen bewegt vom Lüftungshauch durch die Krankenzimmer. Wogendes Hin und Her, wie von unsichtbaren Händen über den Boden geschleift. Wie meine Gedanken.

So ein Morgen ist das heute also wieder. Einer von denen, die vor sich hin mäandern. Der Frühstückstisch abgeräumt, leises Surren der Spülmaschine. Einer der vielen Wieder-ins-Bett-geh-Morgen. Aber heute hat Paul die Glastür zum Garten offen stehen lassen. Matt kommt der Morgen herein. Ich kneife die Augen zusammen,

wage den Blick weit Richtung Berge. Die Sonne immer noch wolkenverhangen, Morgennebel, ganz leicht.

Zu kühl noch in der Früh? Vielleicht hat sich das Wasser schon ein bisschen aufgeheizt? Vertraute Frühlingschwimm-Gedanken.

Nein, ich traue mich noch nicht, sie weiter zu denken. Lieber greife ich nach meinem Arbeitslaptop auf dem Küchentisch. Gewohnte Struktur in ausgefranster Zeit.

Der erste Sonnenstrahl blitzt durchs Küchenfenster über den silbernen Displaydeckel. Er glitzert wie ein Pool am Morgen. Ich schließe die Augen. Haben die überhaupt schon auf? Wie es wohl wäre, wieder rüber zu fahren? Meine Bahnen zu schwimmen?

Die Tasche aus abgewetztem Leinen noch gepackt, da wo sie immer hängt. Gelb-weiß gestreift. Und alles noch drin. Das »Ciao Bella«-Handtuch vom Gardasee, die klebrige Duschgeltube, Shampoo-Fläschchen vom Hotel auf Sizilien, Karlas pinke Haarbürste zum Aufklappen mit dem Schminkspiegel. Mein Einteiler vom letzten Jahr, hinten überkreuzt. Der würde mir jetzt sicher am Bauch labbern. Karlas sonnenverschossener Badeanzug mit den Rüschen am Bein. Den Abdruck hat sie vorletztes Jahr noch am Rücken gehabt. Er würde heute in der Tasche bleiben. Im Seitenfach stecken noch die Flipflops mit dem vom Chlor ausgewaschenen Blumenmuster. Wenigstens die würden noch passen.

Schnell strample ich den Pyjama zu Boden. Ein schnalzendes Geräusch, als die roten Träger auf meine Schultern ploppen. Der Badeanzug vom letzten Jahr weiß noch, wo er hingehört. Obwohl ich noch kein Sonnenmuster auf dem Körper habe. Sonst nach jedem Sommer mein Wasserzeichen auf der Haut vom vielen Schwimmen. Ich schnappe mir die Tasche und hänge sie über die

Schulter. Banane, Schlüssel, Handy und los. *Marlis ob Dus glaubst oder nicht ich schwimme heute*, texte ich noch schnell. Fünf Minuten später bin ich über der Grenze. Ich schreie. Meine Stimme fliegt durch das offene Fenster in Richtung Berge.

Meine Liebe. Das ist wunderbar. Schwimm eine Runde für mich mit. Niederndorf? Wie siehst du aus mit unserer Challenge? Wo bleiben die Koordinaten? Du hast es versprochen.

Marlis, die Gute. Ich tu' ihr den Gefallen.

Waldschwimmbad Niederndorf

Becken: 25 m

Luft: 21 °C

Wasser: 19 °C

Es ist kurz vor acht. »Griaßdi, Bea! Du bist heit d'easchte.« Steffi an der Kasse strahlt mir entgegen, als ich ihr das Geld für die Saisonkarte reiche. »Schee, dass'd wieder do bist. Long nimma gseng.« Sie schaut mir direkt in die Augen, weicht nicht aus. Weiß sie, was passiert ist? »Vü Spaß!«, ruft sie mir nach. Ich lächle und laufe an den Umkleidekabinen vorbei zum Becken.

In der Morgensonne sieht die Wasseroberfläche undurchdringlich aus. So viel Spannung. Ich streife mit Zeige- und Mittelfinger übers Wasser. Wie immer. Mit den krausen Wellen zeichnen die frühen Sonnenstrahlen warme Lichter aufs Metall am Boden des Beckens. Es glänzt. Kühl perlt Wasser über mein Handgelenk.

Meine Bank direkt neben dem Schwimmerbecken wartet noch auf mich. Ich streife T-Shirt und Shorts ab, schlüpfe aus den Turnschuhen, ohne die Schnürsenkel zu öffnen. Nur noch schnell duschen. Beim Loslaufen ziehe ich die Flipflops an. Meine Füße juckeln sich ein, finden

den Zehensteg, als würden sie das immer tun.

Der flache Anbau neben dem Becken liegt am Morgen noch im klammen Schatten. Von der Seite kriechen erste Sonnenstrahlen vorsichtig über den Boden in die Duschkabine und scheinen auf meine Füße. Die Fliesen sind noch ganz trocken. Ich drehe den Hahn auf und stelle mich neben den Strahl. Kalter Nebel an meinen Beinen. Dann wird das Wasser endlich warm und mein Rücken weich, als ich mich unter das Prasseln wage. Ich lege den Kopf in den Nacken, schließe die Augen. Wassertrommeln auf meiner Stirn. Als würde jemand anklopfen. Ungeduldig, hereinzukommen.

Meine Flipflops schmatzen auf den nun nassen Fliesen, als ich ins Freie laufe. Draußen dann ein letzter Blick aufs Handy. *Bei aller Liebe! 19 Grad. Respekt. Du traust dich was!!!* Ich stecke das Handy zurück in die Seitentasche.

Da glotzt es mich an. Das pinke Brillengestell. Karlas erste *richtige* Sonnenbrille. Auf der Insel gekauft. Ich nehme sie in die Hand, streiche über die Bügel. Klappe sie nicht auf. Traue mich nicht, durch die Gläser zu sehen.

Einatmen. Ausatmen. Einfach einatmen und doppelt aus. Ich stecke die Brille sanft zurück ins Fach, ziehe den Reißverschluss zu und gehe in Richtung Wasserfläche. Die glitzert mir entgegen. Sofort habe ich dieses feine Ziehen im Bauch. Ich hocke mich auf den Beckenrand, umschlinge meine Unterschenkel und halte mein Gesicht in die frühe Sonne. Die nassgeduschten Haare kleben am Kopf. Feuchtes Lycra auf der Haut. Leichtes Zittern, der Wind ist kühl. Aus der Tiefe des Wassers steigen winzige Bläschen an die Oberfläche, blubbern wie ein Fischschwarm nach oben. Karla hat statt Schwarm immer Fischteam gesagt.